

Die Verhandlungen über die Berufung Ferdinand Christian Baur nach Berlin und Halle*

Von Horton Harris

Im Nachlaß Ferdinand Christian Baur¹ befindet sich ein an vielen Stellen schwer entzifferbares Konzept eines Briefes, den Baur im Spätsommer des Jahres 1836 an Tholuck geschrieben hatte. Aus diesem hat Wilhelm Lang in seiner Abhandlung über Strauß und Baur² einige Auszüge veröffentlicht;³ den Brief Tholucks dagegen, der diese Erwiderung Baur hervorgerufen hatte, kannte Lang nicht. Dieser wurde jedoch 30 Jahre vor Langs Abhandlung von Leopold Witte in seiner Biographie über Tholuck⁴ veröffentlicht. Aber Witte wiederum kannte den Brief Baur nicht; er wußte nur, daß Baur den Brief Tholucks beantwortet hatte. Zwar ist der eigentliche Brief Baur verloren gegangen, aber das Konzept ist uns noch erhalten.

In vorliegender Abhandlung sind diese beiden Briefe – Tholucks Brief und Baur Erwiderung – zum ersten Mal zusammengestellt. Ihr Inhalt bezieht sich auf die Möglichkeit einer Berufung Baur nach Halle im Jahre 1836. Es war jedoch nicht das erste Mal, daß Baur für eine Berufung an eine preußische Universität im Gespräch war; zwei Jahre davor war er schon für den durch Schleiermachers Tod in Berlin vakanten Lehrstuhl in Betracht gekommen. Von diesen beiden Berufungsverhandlungen hat die Baur-Forschung bis jetzt sehr wenig ans Licht gebracht. So liegen diese wichtigen Ereignisse im Leben Baur nahezu im Dunkeln; sie treten auch bei Lang nur am Rande in Erscheinung.

Diese Abhandlung will nun das zerstreute Material zusammentragen und auswerten. Es wäre sehr interessant gewesen, die entsprechenden Akten der Verhandlungen in Halle einzusehen, aber sie sind im dortigen Archiv leider nicht mehr erhalten.

I. Die Verhandlungen über die Berufung Baur nach Berlin

Der Tod Schleiermachers am 12. Februar 1834 bedeutete für die Berliner theologische Fakultät einen schweren Verlust. Die Frage eines Nachfolgers war von höchster Wichtigkeit. Die Sache erwies sich um so schwieriger, als

* Für Hilfe beim Entziffern der Handschrift und Formulieren des Textes danke ich den Herren Hans-Martin Niedermeyer, Prof. Adolf Rapp, Bibliotheksrat Dr. F. Seck, Prof. Dr. F. Hildebrandt und Ulrich Laepple.

¹ Der Nachlaß liegt in der Tübinger Universitätsbibliothek unter der Signatur Md 750.

² Preußische Jahrbücher 160, 1915, S. 474–504; 161, 1915, S. 123–144.

³ A.a.O. 160, S. 494–497.

⁴ Das Leben Tholucks, Bielefeld und Leipzig, 1884/86.

Schleiermacher nicht nur als akademischer Lehrer, sondern auch als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche Berühmtheit erlangt hatte. Diese beiden Ämter in einer Person wieder zu vereinigen, erschien praktisch unmöglich.

Die Vorverhandlungen für die Wiederbesetzung lagen in den Händen des Geh. Oberregierungsrats Johannes Schulze⁵, der rechten Hand des Ministers Altenstein.⁶ Im Jahre 1821 hatte er bei einer Reise nach Holstein den Erweckungsprediger Claus Harms⁷ gehört, der durch „die Gewalt seines religiösen Gefühls, die Lebendigkeit seines Vortrags, die Naivität seiner rednerischen Wendungen und den Reichtum seiner Sprache“⁸ großen Eindruck auf ihn gemacht hatte, obgleich ihm seine dogmatischen Ansichten bedenklich erschienen. Auf derselben Reise hatte er auch den jungen Theologen August Twesten,⁹ damals Professor der Theologie in Kiel, kennengelernt und den Wunsch geäußert, daß dieser „ganz vorzügliche Lehrer“ einmal für eine preußische Universität gewonnen werden sollte. Zur Zeit dieser Reise (1821) war Baur am Seminar in Blaubeuren Professor und in Preußen noch unbekannt.

Nach dem Tode Schleiermachers bestand die Berliner theologische Fakultät aus den vier ordentlichen Professoren Hengstenberg¹⁰ (Altes Testament), Marheinecke¹¹ (Dogmatik), F. Strauß¹² (Neues Testament) und Neander¹³ (Kirchengeschichte). Diese konnten sich über den Nachfolger jedoch nicht einigen. Hengstenberg, Marheinecke und Strauß schlugen Hermann Olshausen¹⁴ aus Königsberg vor, während sich Neander für Twesten entschieden hatte, weil er „wahrhafte nüchterne wie innige evangelische Frömmigkeit, treue und aufrichtige Anhänglichkeit an das Prinzip der evangelischen Kirche mit einem vielseitig gebildeten, freien von aller einseitigen Parteilichkeit entfremdeten wissenschaftlichen Geist“¹⁵ verbinde.

Unter diesen Umständen dachte Schulze, der seit 1821 mehr und mehr Hegelianer geworden und deshalb für Baur eingenommen war, an die Mög-

⁵ Johannes Schulze (1786–1869), Geheimer Oberregierungsrat im Preußischen Kultusministerium von 1818–1859. Über ihn siehe Conrad Varrentrapp: „Johannes Schulze und das höhere preußische Unterrichtswesen in seiner Zeit“, Leipzig, 1889.

⁶ Karl Freiherr von Altenstein (1770–1840), seit 1817 Minister für geistliche Erziehungs- und Schulsachen im preußischen Kultusministerium.

⁷ (1778–1855), berühmt durch seine gegen den Rationalismus gerichteten 95 Thesen von 1817.

⁸ Varrentrapp a.a.O. 483.

⁹ (1789–1876), seit 1814 Professor der Theologie in Kiel; über ihn siehe C. F. G. Heinrici, D. August Twesten nach Tagebüchern und Briefen, Berlin, 1889.

¹⁰ Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802–1869), seit 1828 o. Professor für AT in Berlin; Herausg. der streng konservativen Ev. Kirchenztg.

¹¹ Philipp Konrad Marheinecke (1780–1846); 1807 o. Prof. in Heidelberg, 1811 in Berlin; war der klassische Vertreter der hegelschen Orthodoxie an der Berliner Fakultät.

¹² Gerhard Friedrich Abraham Strauß, 1786–1863; seit 1822 Prof. der praktischen Theologie in Berlin und Hof- und Domprediger.

¹³ August Neander (1789–1850); berühmter Kirchengeschichtler, von 1813 an o. Prof. in Berlin.

¹⁴ Hermann Olshausen (1796–1839); Prof. für NT in Königsberg.

¹⁵ Varrentrapp, a.a.O. 483.

lichkeit, diesen zu berufen, obwohl er wohl wußte, daß von seiten der pietistischen Partei entschieden Widerstand zu erwarten wäre, wenn Baur vorgeschlagen würde. Er hat sich daher einen Kompromiß ausgedacht, mit welchem er Baur's Berufung zu erreichen hoffte. Baur sollte für den vakanten Lehrstuhl Schleiermachers vorgeschlagen und Harms – um die Oppositionspartei zu beschwichtigen – als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche angestellt werden. Auch Altenstein war mit diesem Vorschlag einverstanden und wandte sich sofort an Harms. Dieser konnte sich jedoch nicht dazu entschließen, seine Wirksamkeit in der geliebten Heimat aufzugeben. Selbst unter der Voraussetzung, daß Harms dazu willig gewesen wäre, ist es unwahrscheinlich, daß Schulze's Vorschlag hätte wirklich durchgeführt werden können; denn „geheime Einflüsterungen und Proteste“¹⁶ hinderten Altenstein daran, den Plan auszuführen.

Die Nachricht, daß Baur für diesen Lehrstuhl in Berlin in Betracht stehe, erhielt dieser von seinem Freund Grüneisen¹⁷ in einem Brief vom 2. August:

„Wenn mit Twesten, der zum zweiten Mal gerufen wird, keine Einigung zustande kommt, so scheint es, wird man an Baur denken oder Nitzsch'. Dieser gute Gedanke des Berliner Ministeriums, Ihnen die Stelle, die doch in der theologischen Welt für die höchste angesehen werden muß, anzubieten, hat mich über alle Maßen erfreut . . .“¹⁸

Da der Plan Schulze's sich als undurchführbar erwiesen hatte und für Schulze Twesten angenehmer war als Olshausen, bemühte er sich, Twesten zu überreden. Dies gelang ihm auch, so daß dieser am 29. August die Aufforderung zu einer Professur für Dogmatik und neutestamentliche Exegese bekam. Diese Verhandlungen müssen erledigt gewesen sein, bevor Schulze nach Süddeutschland reiste, um die dortigen Universitäten und die an ihnen Lehrenden kennen zu lernen. Der folgende Brief von Baur an seinen Freund Heyd beschreibt Schulze's Besuch in Tübingen:

Tübingen, 20. August 1834

An demselben Tag, an welchem Du von hier abreistest, besuchte mich der Geh. Oberregierungsrat Schulze von Berlin auf einer Reise, bei welcher er hauptsächlich den Zweck zu haben schien, Universitäten und Universitätslehrer kennen zu lernen. Er schien sich für mich zu interessieren, besuchte eine meiner Vorlesungen und gab im allgemeinen zu verstehen (ausdrücklich sagte er nichts), daß er, wenn er mich einmal auf einer der preußischen Universitäten, die zunächst unter seiner Leitung stehen, brauchen könne, an mich denken werde. Um dieselbe Zeit erfuhr ich, daß in Berlin wirklich bei der Besetzung der noch vakanten theologischen Lehrstelle auch von mir die Rede sei, daß aber aufs Neue mit Twesten unterhandelt werde. Ich schreibe Dir dies bloß, damit Du, wenn Du etwa davon reden hörst, weißt, wie es sich damit verhält. Ich warte ruhig ab, was etwa an der Sache ist, doch freut es mich, daß man auswärts bei einer solchen Veranlassung mich wenigstens nennen zu dürfen glaubt, und man hat öfters solche Ermunterung nötig, je weniger man bei uns auch nur einer humanen Behandlung sich zu erfreuen hat.¹⁹

¹⁶ A.a.O. 483.

¹⁷ Karl Grüneisen (1802–78), einer der einflußreichsten Kirchenmänner Württembergs im 19. Jahrhundert.

¹⁸ Im Nachlaß Baur's Md 750, I, 7. ¹⁹ Baur an Heyd, 20. 8. 34, Md 750, II, 6.

Baur wußte in diesem Brief also noch nicht, daß er für die Nachfolge Schleiermachers bereits abgelehnt war; und Schulze konnte dies Baur gegenüber nicht äußern, da Twesten noch nicht benachrichtigt war (dies geschah erst am 29. August).

Peter C. Hodgson scheint anzunehmen, daß diese Berufung verhindert wurde, weil Baur unter dem Verdacht gestanden habe, mit D. F. Strauß befreundet zu sein.²⁰ Dies ist jedoch nicht denkbar, da Strauß erst nach dem Erscheinen seines „Leben Jesu“ (1835) berüchtigt wurde.

II. Die Verhandlungen über die Berufung Baur's nach Halle

Am Anfang des 18. Jahrhunderts war die fast völlig vom Rationalismus beherrschte Stadt Halle infolge der Arbeit August Hermann Franckes ein Zentrum des Pietismus in Deutschland geworden, so daß das Sprichwort in Umlauf kam: Halam tendis aut pietista / aut atheista paulo reversurus.²¹ Aber im Verlauf des Jahrhunderts nahm der Rationalismus wieder zu. Von der Wolffschen Philosophie bekämpft, hat der Pietismus langsam an Kraft verloren; dafür wurde die Stadt durch den Einfluß Baumgartens²² und Semlers²³ nochmals eine feste Burg der Rationalisten.

Im Jahre 1810 wurden Gesenius²⁴ und Wegscheider²⁵ nach Halle berufen. Die folgenden 15 Jahre bis zum Auftreten Tholucks in Halle ergoß sich ihr skeptischer und spottender Geist nahezu ohne Widerspruch auf die Studenten, so daß die Hallische Fakultät als „der wissenschaftliche Herd des Rationalismus“²⁶ bezeichnet werden konnte. Um diesem Geist entgegenzuwirken, wurde der junge Berliner Dozent Tholuck²⁷ als Professor für Neues Testament vorgeschlagen. Schon seine Erwähnung in diesem Zusammenhang hat den Protest der ganzen Fakultät hervorgerufen, da ihr kritische Äußerungen Tholucks gegenüber dem Hallischen Rationalismus bekannt waren. Tholuck konnte die Gemüter durch eine freundliche Erklärung jedoch wieder beruhigen; daß aber viele Schwierigkeiten auf ihn warten würden, dessen war er gewiß.

Im Frühjahr 1836 wurde er von der Berliner Fakultät verabschiedet. Bei der Schlußfeier gab ihm Hegel die bekannten Worte mit auf den Weg: „Gehen Sie hin und bringen sie ein Preat dem alten Hallischen Rationalis-

²⁰ „The possibility of a call (to Berlin) is indicated in a letter to Heyd, but already Baur's associations with Strauss had gained him a bad reputation in ecclesiastical circles in Prussia.“ (Peter C. Hodgson, *The Formation of Historical Theology. A Study of Ferdinand Christian Baur*, New York, 1966, S. 17).

²¹ Witte, a.a.O. II, 9.

²² Sigmund Jakob Baumgarten (1706–57), seit 1734 o. Prof. an der theologischen Fakultät in Halle.

²³ Johann Salomo Semler (1725–91) war Schüler von Baumgarten, seit 1753 o. Prof. in Halle.

²⁴ Wilhelm Gesenius (1786–1842), der gefeierte Hebraist und rationalistisch gesinnter Kollege Wegscheiders.

²⁵ Julius August Wegscheider (1771–1849), war rationalistischer Theologe; seine Dogmatik, die berühmten „*Institutiones theologiae christianae dogmaticae*“ (1815) erlebten bis 1844 8 Auflagen.

²⁶ Witte I, 412.

mus“.²⁸ Das hat Tholuck getan, und zwar so, daß innerhalb von einigen Jahren durch seine wissenschaftliche Genialität die Kraft des Rationalismus vermindert und schließlich gebrochen wurde. Aber dies ging nicht ohne schwere Kämpfe ab.

Die theologische Fakultät bestand am Anfang der dreißiger Jahre aus den sechs ordentlichen Professoren Gesenius (Altes Testament), Tholuck (Neues Testament), Thilo²⁹ (Kirchengeschichte), Fritzsche³⁰ und Wegscheider (beide Dogmatik und Ethik) und Ullmann³¹ (Dogmatik und Kirchengeschichte). Mit Ullmann verstand sich Tholuck gut, während Thilo zwischen Pietismus und Rationalismus schwankte und Tholuck wie auch Gesenius gegenüber gleichermaßen freundlich gesinnt war, aber im allgemeinen für keine Seite Partei nahm. Zwischen Gesenius, Fritzsche und Wegscheider einerseits und Tholuck andererseits gab es jedoch große Spannungen, ja harte Auseinandersetzungen.

Im Frühjahr 1836 legte Ullmann sein Amt in Halle nieder, um in seine badische Heimat, nach Heidelberg, zurückzukehren. Damit schien für Baur die Möglichkeit gegeben zu sein, an der damals größten theologischen Fakultät Deutschlands eine Professur zu erhalten. Dies verursachte erneute Auseinandersetzungen.

Der Preußische Minister Altenstein war fest entschlossen, Baur zu berufen. Auch Wegscheider, Gesenius und Fritzsche nahmen entschieden Partei für ihn; hätten sie sich erfolgreich durchgesetzt, dann wäre Tholuck isoliert gewesen und in eine schwierige Lage versetzt worden. „Ich würde die härteste Stellung bekommen, die denkbar ist“, schrieb er an Hengstenberg, „und wenn ich zu allen anderen Gegnern auch noch diesen bekommen soll, dann erliege ich.“³² So war es für Tholuck überaus wichtig, einen ihm wohlgesonnenen Kollegen zu bekommen, der ihn gegen Wegscheider, Gesenius und Fritzsche unterstützen würde. Deshalb setzte er sich mit seiner ganzen Kraft ein, um die Berufung Baur zu verhindern.

Im Maiheft der Evangelischen Kirchenzeitung des Jahres 1836 erschien ein Artikel über Strauß und Baur mit dem Titel „Die Zukunft unserer Theologie“, in welchem der erste Teil von Strauß handelte, während der zweite einen scharfen Angriff auf Baur enthielt. Ob dieser Artikel aufgrund der Berufungsmöglichkeit Baur abgefaßt wurde, um seinem Ruf zu schaden,

²⁷ Friedrich August Gottreu Tholuck (1799–1877), war einer der einflußreichsten und bedeutendsten Theologen der Erweckungsbewegung; er hatte eine Begeisterung für die orientalischen Sprachen; 1820 wurde er gegen Schleiermachers Willen Privatdozent an der Universität Berlin, 1823 dort a.o. Professor; seit 1826 o. Prof. in Halle.

²⁸ Witte I, 451.

²⁹ Johann Karl Thilo (1794–1853), seit 1822 Prof. für Kirchengeschichte.

³⁰ Christian Friedrich Fritzsche (1776–1850), seit 1830 o. Prof.; sein Sohn, K. F. Fritzsche, (1800–46) in Rostock, hat eine bittere Streitschrift gegen Tholuck gerichtet.

³¹ Karl Ullmann (1796–1865), einer der Führer der Vermittlungstheologie und Mitbegründer der „Theologischen Studien und Kritiken“. 1826 o. Prof. in Heidelberg, 1829–36 in Halle.

³² Witte, a.a.O. II, 380.

ist unklar. Für Baur hätte er allerdings nicht zu einer ungünstigeren Zeit kommen können. Er schadete ihm um so mehr, als er ihn in Verbindung mit seinem berichtigten Schüler Strauß brachte.

„Was Professor Baur betrifft, so ist derselbe schon bisher als ein zwar talentvoller und gründlicher, aber auch sehr skeptischer Forscher bekannt gewesen. Von ihm ist soeben eine Schrift erschienen: die sogenannten Pastoralbriefe des Apostels Paulus aufs neue kritisch untersucht, Stuttgart 1835, in welcher eine Willkür des Skeptizismus hervortritt, die in der Tat nur mit der von Strauß verglichen werden kann. Dabei geht durch das ganze Werk eine bittere und gereizte Stimmung gegen alle diejenigen, welche der skeptischen Kritik feindlich entgegenzutreten, die man sich kaum anders als aus einer Beziehung auf den Vorgang mit dem ihm befreundeten Dr. Strauß erklären kann. Die beiden Briefe an den Timotheus und der an Titus werden in dieser Schrift als *ein Machwerk des 2. Jahrhunderts* dargestellt mit einer Willkür und Dreistigkeit der Kritik, die man von einem sonst so besonnenen Manne nicht erwarten sollte.“³³

Der Artikel fuhr fort, Baur habe auch dem ersten Brief des Petrus, dem Markusevangelium, dem Philipperbrief und den Briefen des Ignatius die Echtheit abgesprochen. Man müsse daher wohl annehmen, daß er auch die Echtheit des Johannesevangeliums aufgebe:

„Nach dieser Schrift über die Pastoralbriefe müssen wir in der Tat glauben, daß Herr Baur bereits die geschichtliche Autorität des Evangelii Johannis, ebenso wie Strauß, über Bord geworfen hat.“³⁴

Baur sah sich nun vor die Entscheidung gestellt, ob er den Artikel beantworteten solle oder nicht. Wenn er die Beschuldigungen nicht zurückwies, würde allgemein angenommen, daß diese Anklage zurecht bestünde und der Wahrheit entspräche. Auf der anderen Seite mochte eine Erwiderung noch mehr Staub aufwirbeln. Baur erwog daher die Sache sehr sorgsam und entschied sich schließlich für eine Antwort, denn wie er an seinen Bruder schrieb, würde eine bessere Gelegenheit wohl nicht wieder kommen:

„Als ich gerade neben dem laufenden Geschäft, das ich mit der zweiten Ausgabe meiner Möhlerschen Schrift³⁵ habe, einen Aufsatz über den Römerbrief für das dritte Heft der Zeitschrift [Tübinger Zeitschrift für Theologie], das gegenwärtig gedruckt wird, vollendet hatte, kam mir das Maiheft der Evangelischen Kirchenzeitung mit dem schändlichen Angriff zu, der in demselben auf mich gemacht worden ist. Da ich schon vorher erfahren hatte, daß man in Berlin mir gerne die durch Ullmann vakant gewordene Stelle in Halle anbieten würde, wenn nicht die Partei der Evangelischen Kirchenzeitung den Minister aufs Neue gegen mich eingenommen hätte, so durchschaute ich diese neue Intrige sogleich und entschloß mich daher, um so mehr auf diesen Artikel zu antworten. Ich weiß wohl, in welches Nest ich hiermit greife, und habe daher die Sache wohl überlegt, mich aber auch überzeugt, daß ich über kurz oder lang doch in den Fall kommen werde, mit dieser Partei offen zu brechen, später aber vielleicht nicht mehr eine für mich so günstige Gelegenheit

³³ Evangelische Kirchenzeitung 1836, S. 290–291.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus nach Principien und Hauptdogmen der beiden Lehrbegriffe. Mit besonderer Rücksicht auf Herrn Dr. Möhlers Symbolik, Tübingen, 1834, 2. Aufl. 1836.

habe, ihrem Unwesen entgegenzutreten als gerade jetzt. Du wirst aus der Schrift selbst sehen, wie die Sache steht. Etwas schnell ist die Schrift freilich geschrieben, da ich bloß acht Tage darauf verwandte und mich mit einer solchen Sache nicht länger befassen mochte,³⁶ aber ich denke, es sei doch das Nötigste gesagt. Wie sie in der Nähe und Ferne aufgenommen wird, ist freilich eine andere Frage. Du kannst Dir denken, wie verdrießlich mir solche Sachen sind und wie ekelhaft es ist, sich mit solchem Pöbel herumschlagen zu müssen.“³⁷

Baur's Antwort erschien im 3. Heft der von Steudel herausgegebenen Tübinger Zeitschrift.³⁸ Zuerst nahm Baur Anstoß an der Beschuldigung, daß seine Ansichten in irgendeiner Weise von Strauß abhängig seien. Er habe im Herbst 1834, also schon bevor das Strauß'sche Buch erschien, den größten Teil seiner Forschungen über die Pastoralbriefe beendet gehabt und sich schließlich schon lange vor Strauß mit wissenschaftlicher Forschung beschäftigt.

„Wie kann also auf meine Stimmung bei der Abfassung meiner Schrift etwas eingewirkt haben, was erst geraume Zeit nachher vorfiel? Aber wo trägt denn auch, muß ich fragen, meine Untersuchung die Merkmale einer bitteren und gereizten Stimmung an sich?“³⁹

Hinsichtlich der Deutung der neutestamentlichen Schriften hatte Baur nichts Neues zu sagen. Aber er wies nachdrücklich die Beschuldigung zurück, daß er die Echtheit des vierten Evangeliums jemals in Zweifel gezogen habe.

„Welchen Grund hat der Verfasser zu dieser Behauptung? Ich selbst habe doch über das Evangelium Johannis in meiner Schrift nichts gesagt als das zuvor Bemerkte. Folgt denn daraus, daß ich die Pastoralbriefe nicht für echte Briefe des Apostels Paulus halten kann, daß ich bereits auch die geschichtliche Autorität des Evangelii Johannis über Bord geworfen haben müsse? . . . Ich habe weder in meiner Schrift über die Pastoralbriefe, noch in irgend einer meiner anderen Schriften mir irgendein Urteil über die geschichtliche Autorität des johanneischen Evangeliums erlaubt, nicht nur, weil sich meine kritischen Untersuchungen bisher noch nicht auf dasselbe erstreckten, sondern auch weil ich gar kein Interesse habe, ihm seine geschichtliche Autorität abzusprechen, und etwas zu behaupten, was ich nicht beweisen konnte . . . Ich habe also über die geschichtliche Autorität des Evangeliums Johannis schlechthin gar nichts gesagt, nichts, was auch nur mit irgendeinem Scheine von Wahrheit für die Beschuldigung vorgebracht werden könnte, ich habe sie bereits wie Strauß über Bord geworfen.“⁴⁰

Das im Artikel böswillig erwähnte freundschaftliche Verhältnis zu Strauß verleugnete Baur nicht, wehrte sich aber dagegen, daß man ihn für die Ansichten seines ehemaligen Schülers verantwortlich machte:

„So leugne ich denn keineswegs, daß ich in einem befreundeten Verhältnis zu Dr. Strauß stehe, versichere aber hiermit zugleich auch, daß ich in der langen Reihe

³⁶ Lang schreibt „wollte“ statt „mochte“.

³⁷ An F. A. Baur, 29. 7. 1836 (Md 750, II, I, 14). Abgedruckt von Lang in den Preußischen Jahrbüchern, 160, S. 493–94.

³⁸ „Abgenötigte Erklärung gegen einen Artikel der Evangelischen Kirchenzeitung, hrg. von D. E. W. Hengstenberg, Prof. der Theol. an der Universität zu Berlin, Mai 1836“. Tübinger Zeitschrift für Theologie, 1836, III, 179–232.

³⁹ Ebenda, 185.

⁴⁰ Ebenda, 201–202.

von Jahren, in welchen ich ihn näher kennengelernt habe, bisher so wenig als andere, welche in dem gleichen Falle mit mir sind, in ihm die dämonische Natur zu sehen vermochte, welche der Herausgeber der evangelischen Kirchenzeitung mit den Argusaugen seiner christlichen Liebe in ihm erblicken will. Was soll aber überhaupt aus einem solchen Verhältnis folgen? Daß ich für Grundsätze und Behauptungen verantwortlich bin, die ich nicht aufgestellt, für Schriften, die ich nicht geschrieben habe?“⁴¹

In diesem Stadium wurden die beiden folgenden Briefe zwischen Baur und Tholuck abgefaßt. Am Ende seiner „Erklärung“ hat sich Baur noch kurz auf Tholuck bezogen, was dieser zum Anlaß nahm, seine eigenen Ansichten zu der Berufungsangelegenheit in einem (von Witte ohne Datum herausgegebenen) Brief darzulegen, welcher auf den 1. September zu datieren ist:

„Hochverehrter Herr Doktor. Der Ausdruck eines so schätzbaren Vertrauens, mit dem Sie mich am Schlusse Ihrer soeben erschienenen Erklärung über den Sie betreffenden Artikel der Evangelischen Kirchenzeitung über mich äußern, forderte mich auf, Ihnen auch meinerseits vertrauensvoll eine Erklärung abzugeben über ein Verhältnis, das uns beide näher angeht. Ich muß Ihnen nämlich gestehen, daß jene Besorgnis, Ihre Ansichten über die neutestamentliche Geschichte möchten im Wesentlichen mit denen von Strauß übereinkommen, auch mich erfüllt, und fühle mich gedrungen, Ihnen auszusprechen, daß eben diese Besorgnis mich vermocht hat, bei den Verhandlungen über Ihre Berufung an die erledigte Hallische Professur entschiedenen Widerstand zu leisten. Möchten Sie, verehrter Mann, anerkennen, daß, bei widerstrebenden Neigungen zum Frieden, das Gewissen zu solcher Opposition nötigen kann, und lassen Sie mich Ihnen darlegen, wie es mir in dieser Hinsicht ergangen ist.

Schon seit dem Erscheinen Ihrer Symbolik⁴² haben Ihre Werke mich mit einer sehr großen Hochachtung vor Ihnen erfüllt. Was Ihre theologische Überzeugung betrifft, so setzte ich in früherer Zeit voraus, es sei etwa die meines teuren Kollegen und Freundes Ullmann. Allmählich wurden mir darüber manche Zweifel rege, teils durch Ihre Schriften, teils durch Mitteilungen von Reisenden aus Ihrem Vaterlande. Diese kamen darin überein, daß Sie in der Äußerung Ihrer Überzeugungen die größte Zurückhaltung zu beobachten pflegten. Mehrere wollten indes doch, namentlich aus Ihren Vorlesungen über die Apostelgeschichte, wahrgenommen haben, daß Sie der mythischen Ansicht der neutestamentlichen Geschichte geneigt seien. Da ich nun auch in Ihren Werken eine negativ-kritische Richtung zu bemerken glaubte, welche nicht an einer festen dogmatischen Überzeugung ein Gegengewicht hätte, so machte mich dies sehr besorgt, — doch was sage ich besorgt, es *schmerzte* mich lebhaft; denn wenigen neueren Theologen war ich mit solchem Interesse in ihren Forschungen gefolgt, als Ihnen, bei wenigen hatte ich so vieles Fesselnde vereint gefunden, als bei Ihnen. Jene Schrift nun über die Pastoralbriefe trug nicht dazu bei, diese Besorgnisse niederzuschlagen, sondern erhöhte sie nur. Zwei Männer, welche Sie nicht für engherzig halten, Neander und Twesten, hatten mich durch ihre Frage, ob ich dieses Erzeugnis der Hyperkritik bereits kenne, darauf zuerst hingeleitet, und es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß die Berliner Fakultät die Preisaufgabe gestellt hat, Ihre kritischen Prinzipien mit denen von Schleiermacher in

⁴¹ Ebenda, 221.

⁴² Symbolik und Mythologie, oder die Naturreligion des Alterthums, 2 Bd., 1824–25. Witte bezieht dies fälschlich auf die Möhlersche Schrift.

dieser Sache zu vergleichen. Nichtsdestoweniger mußte ich mir immer sagen, daß es an bestimmten Erklärungen Ihrer Übereinstimmung mit Strauß fehle. Denn obwohl es bekannt worden war, daß Sie, hochverehrter Herr Doktor, mit dem jungen Manne in freundschaftlichem Verhältnisse gestanden und seiner Entfernung aus dem Seminar sich opponiert hatten, so ließ sich ja auch daraus noch nicht auf Übereinstimmung in allem Wesentlichen schließen. Dagegen ließ sich freilich auch begreifen, daß ein Theologe Bedenken tragen könne, auch wenn er größtenteils übereinstimmt, dies öffentlich auszusprechen. Am liebsten hätte ich mich, um meine Unsicherheit los zu werden, direkt an Sie gewandt. Allein, hätten Sie dies nicht als eine unberufene Zudringlichkeit ansehen müssen? So blieb mir denn nichts übrig, verehrter Mann, – so nenne ich Sie nicht als Formel, sondern mit Bedacht, da der Ernst und die Tiefe Ihrer Forschungen mir stets Verehrung abnötigten – als zu handeln wie ich meinem Gewissen nach handeln zu müssen glaubte.

Um so viel lieber hätte ich mich mit der offenen Frage, inwieweit Ihre Ansichten mit Strauß übereinstimmen, an Sie gewandt, da mein Gewissen in betreff der Überzeugungen eines theologischen Dozenten mir nicht allzu große Strenge zur Pflicht macht, mithin eine für mich beruhigende Antwort nicht unmöglich gewesen wäre. Denn wahrlich, es ist nicht das Richtscheit einer stabilen Dogmatik, welches ich an einen theologischen Dozenten angelegt wissen will. Ich kann in Wahrheit sagen: ich *hasse* vielmehr ein solches. Es ist der Geist allein, nach dem ich verlange, und in Bezug auf unsre Zeit und unsre Universität insbesondere, daß ein *aufbauendes* Prinzip statt des *negativen* vorwalte. Wenn Sie sehen, daß Billroth mein Freund gewesen ist, wenn ich Ihnen sage, daß ich Professor Lehnerdt, wie wohl er durchaus Hegelianer ist – auch ich sage in betreff dieser Philosophie, was Sie sagen – in meinem Votum von Herzen meine Stimme gegeben habe, daß ich sie auch Professor Hase⁴³ nicht entziehen würde, ungeachtet ernster Bedenken gegen seine Theologie, so werden Sie anerkennen, daß meine Anforderungen nicht engherzig und intolerant sind. Ich glaube vielmehr mit Neander, daß Deutschlands Theologie in einer Krisis begriffen ist, während welcher man sich begnügen muß, wenn nur bei den akademischen Dozenten das aufbauende Prinzip über das negative vorwaltet. Eine Straußische Tendenz liegt aber freilich weit jenseits dieser Linie.

Groß war nun meine Freude, als ich vernahm, daß von Ihnen eine Erklärung in betreff des Artikels in der Evangelischen Kirchenzeitung erschienen sei. Ich bekam von Ullmann die Schrift; allein, verehrter Mann, mit Wehmut muß ich hinzufügen, daß sie mich nicht im mindesten beruhigt hat. Ich hatte mit Sicherheit eine Erklärung über das Verhältnis Ihrer Ansichten zu den Straußischen erwartet, wie Ullmann sie gegeben hat, wie am Ende die meisten Theologen genötigt sein werden, ihr Verhältnis dazu auszusprechen: aber gerade diese Hauptsache fehlt in der Schrift ganz. Ich füge hinzu, daß auch in dieser Hinsicht meine Forderungen nicht zu beschränkt sind. Ich erkenne vielmehr als richtig an, was mein Freund Ullmann sagt, daß mehreres im Neuen Testament als Produkt der Sage angesehen werden kann, ohne darum zu der Konsequenz genötigt zu sein, die gesamte Wundergeschichte zu verwerfen. Auch hier genügt mir eine solche Betrachtungsweise, wie sie z. B. Ihr verehrter Kollege Kern⁴⁴ ausgesprochen hat. Nur die Versicherung geben

⁴³ Karl August von Hase (1800–1890), von 1836–83 o. Prof. der Theologie in Jena.

⁴⁴ Friedrich Heinrich Kern (1790–1842), war Baur Kollege in Blaubeuren und wurde 1826 gleichzeitig mit Baur nach Tübingen berufen. Er schrieb eine milde Schrift gegen Strauß mit dem Titel „Erörterung der Haupttatsachen der evangelischen Geschichte in Rücksicht auf Strauß' Schrift ‚Das Leben Jesu“.

Sie, indem Sie Neanders schöne Worte sich aneignen, daß Sie zu den Männern gehören, welche ‚ihr Gewissen nach allen Seiten hin der Wahrheit offener halten‘. Ein trefflicher Ausspruch; ich wünsche ihn auch in Wahrheit tun zu können. Allein, wie sehr er auch dazu dienen kann, uns, falls wir auf Irrtümer geraten, vor dem höchsten Richterstuhl zur Entschuldigung zu gereichen, – kann er allein hinreichen, die Kirche zu beruhigen bei Anstellung ihrer Lehrer? Wie, wenn nun der Akademiker, wie, wenn der Geistliche durch ‚gewissenhafte‘ Forschungen auf Straußische Resultate kommt? Soll man darum, weil man die Gewissenhaftigkeit des Mannes selbst in seinem Irrtum ehrt, ihm denselben Einfluß, dieselbe Stellung in der Kirche anvertrauen? Hat nicht Dr. Strauß für seine eigne Person die Schwierigkeit erkannt, welche dies hat?“

So habe ich Ihnen denn offen dargelegt, was in Bezug auf Sie, verehrtester Herr Doktor, mich bewegt. Ich glaube, Sie werden sehen, daß ich aus einer Gewissensverpflichtung so denke wie ich denke, und werden dem Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ist es Gottes Wille, daß Sie unser Kollege werden, so gebe ich mich doch der Hoffnung hin, in Ihrem reichen Geiste Anschließungspunkte für mich zu finden, wie ich dieses so sehnlich wünsche. Mit ausgezeichnete Hochachtung beharre ich indessen Ihr ganz ergebener Diener.⁴⁵

Im folgenden die Antwort Baur's, die nur im Konzept vorhanden ist.

Hochverehrter Herr Doktor!

Für die aufrichtige Mitteilung, die Sie mir in Ihrem verehrlichen Schreiben vom 1. dieses Monats zu machen die Güte hatten, bezeuge ich Ihnen meinen aufrichtigen Dank.

Es freut mich sehr, von einem Manne, dessen verdienstvollem Wirken auch ich vielfache Belehrung und Anregung verdanke, und welchen ich schon seit langer Zeit bei aller Verschiedenheit der Richtung, die ich mir nie verbergen konnte, hochzuachten gelernt habe, eine solche Zuschrift zu erhalten, mit regem Interesse hielt ich mich an alles dasjenige, was mir in Ihrem verehrlichen Schreiben eine freundliche vertrauensvolle Berührung mit Ihnen zu versprechen schien. Ich kann aber leider das Geständnis nicht zurückhalten, daß der Eindruck im Ganzen, welchen Ihr Schreiben nach wiederholter Erwägung in mir zurückließ nach den in der letzten Zeit von mir gemachten Erfahrungen ein vielfach betrübender ist.

Dieser Eindruck bezieht sich keineswegs auf dasjenige, was Sie mir über Ihren Widerstand gegen meine Berufung nach Halle geschrieben haben, es ist mir dies gar nichts Unerwartetes, da ich mir nie anders dachte, als daß Sie wenigstens nicht für mich seien; daß Sie freilich so entschieden gegen mich sind, war mir noch nicht bekannt, ich kann aber die Offenheit nur ehrend anerkennen, mit welcher Sie sich selbst darüber aussprechen, und auch darüber keinen Augenblick im Zweifel sein, daß Sie mit entschiedener Überzeugung „in dieser Sache“ handeln; daß Sie aber Ihre Überzeugungen von Voraussetzungen abhängig machen, deren Richtigkeit ich nicht anerkennen kann, dies ist es, was ich um Ihrer willen und der Sache wegen bedauern muß.

Wollte ich nun aber über alle jene Voraussetzungen, die ich Sie machen sehe, sowie über alles dasjenige, was ich in Ihrem Schreiben in keine mich befriedigende Übereinstimmung zu bringen weiß, mich ausführlich aussprechen, um durch Entfernung alles dessen, was noch als trüber Nebel zwischen uns liegt, dem wahren Bild

⁴⁵ Witte, a.a.O. 380–83.

meines Wesens, statt jenes falsche Gegenbild, das Sie mir entgegenhalten, den Weg zu Ihnen zu bahnen, so würde ich befürchten müssen, Ihre Geduld mit mir zu lang vergeblich in Anspruch zu nehmen. Auf der einen Seite gibt mir Ihre Offenheit das Recht zu der gleichen Offenheit, auf der andern sehe ich wohl, daß Ihr Endurteil über mich, über dessen Voraussetzungen und Folgen Sie ja nicht mir, sondern einem ganz Anderen Rechenschaft zu geben haben, schon längst so abgeschlossen ist, daß ich es nur Ihnen anheimstellen kann.

Am meisten muß ich mich darüber wundern, daß die eigentliche Grundlage Ihres Urteils über mich, welche alle weiteren Momente desselben zu ihrer Voraussetzung haben, die Mitteilungen sind, die Sie von Reisenden aus meinem Vaterlande empfangen haben, diese seien darin übereingekommen, daß ich in der Äußerung meiner Überzeugungen die größte Zurückhaltung zu beobachten pflege. Ich weiß hier nicht, soll sich dies auf mein Benehmen in Privatunterredungen mit Reisenden, die aus meinem Vaterlande kommen, oder auf mein Benehmen in den Vorlesungen beziehen. Daß man im Privatgespräch mit Reisenden oder auch solchen aus der Nähe, die man nicht näher kennt, sich nicht sogleich Veranlassung nimmt, sich über seine religiösen Überzeugungen ohne alle Zurückhaltung auszusprechen, sollte doch nichts Auffallendes, ein so schlimmes Vorurteil Wirkendes sein. Ich glaube daher, worauf mich auch das Folgende führt, Sie meinen eher meine Vorlesungen. Denn mehrere jener Reisenden, sagen Sie, haben indes doch namentlich aus meinen Vorlesungen über die Apostelgeschichte wahrnehmen wollen, daß ich der mythischen Ansicht der neutestamentlichen Geschichte geneigt sei. Allein, wie könnten Sie mir, hochverehrter Herr Doktor, aus solchen Relationen von Reisenden, welche doch, wie Ihnen so gut als mir bekannt sein wird, gar zu oft nach dem Munde dessen reden, welcher sie ausfragt, und seine Wißbegierde aus ihren Mitteilungen befriedigen möchte, wie konnten Sie aus jener Ihnen berichteten Neigung zum Mythischen, gesetzt auch, ich hätte diese Neigung in meinen Vorlesungen über die Apostelgeschichte nicht bloß in Beziehung auf diese, sondern die neutestamentliche Geschichte überhaupt zu erkennen gegeben, sogleich die Konsequenz ziehen, die Sie "in Ihrem Schreiben" mir in Beziehung auf meine neueste Schrift entgegenhalten, daß ich die gesamte Wundergeschichte verwerfe. Denn so müßten Sie sich schon bei den Relationen jener Reisenden diese Meinung haben applizieren lassen, da Sie ja selbst als richtig anerkennen, was Ihr Freund Ullmann sage, daß mehreres im N.T. als Produkt der Sage angesehen werden könne (also mit andern Worten: eine Neigung zum Mythischen vorhanden sein könne), ohne daß man daraus zu der Konsequenz genötigt sei, die gesamte Wundergeschichte zu verwerfen, ich dagegen in keiner meiner Schriften die gesamte Wundergeschichte verworfen habe, wenigstens wüßte ich nicht, wie dies aus einer meiner Schriften bewiesen werden könnte.

Es ist also dies nichts anderes, als jene mir aus zuverlässiger Quelle wohlbekannteren Insinuation, durch welche vor zwei Jahren dieselbe nun auch schriftlich so geschäftige Partei mir damals in Berlin entgegentrat, um meiner Berufung nach Berlin entschieden Widerstand zu leisten. Wie Sie nun aber bei so vielem, was Sie aus meinen Vorlesungen mitgeteilt erhalten haben wollen, mir gleichwohl die größte Zurückhaltung meiner Überzeugung schuldgeben können, weiß ich vollends nicht zusammenzureimen. Nach dem Zusammenhang Ihres Schreibens muß ich auch dabei an meine Vorlesungen denken. Wenn Sie aber über meine Verhältnisse und die hiesigen überhaupt so gut unterrichtet sind, so wird auch nicht unbekannt sein, daß mein eigentliches Lehrfach die historische Theologie ist. Wie ich bei dem Vortrag derselben irgendwie die größte Zurückhaltung meiner Überzeugung bewiesen hätte, kann ich mir in der Tat gar nicht denken. Es müßte also nur jene Bemerkung etwa

dies sagen wollen, daß ich noch keine Vorlesungen über die Dogmatik selbst gehalten habe. Allein dadurch würde ich nicht nur, da das Lehrfach der Dogmatik zwei anderen Lehrern übertragen ist, nach den hiesigen Verhältnissen eine kollegialische Rücksicht verletzen, sondern auch einen mir fremden Drang verraten, mich auch zum Nachteil meines eigentlichen Berufes zu sehr diffundieren. ^bZudem aber lese ich, was Ihnen vielleicht auch nicht unbekannt ist, auch über christliche Symbolik, wobei ich ohnedies Gelegenheit genug habe, meine Anhänglichkeit an unseren protestantischen Glauben und Lehrbegriff auszusprechen und auch wirklich ohne Zurückhaltung ausspreche^b. Was demnach mit jener so großen Zurückhaltung gesagt sein soll und wie Sie aus dieser angeblichen Zurückhaltung auf einen völligen Mangel an positiver Überzeugung schließen können, vermag ich in der Tat nicht zu begreifen.

Für dasjenige, was Sie mir über die mir noch nicht bekannt gewordene Aufnahme meiner Schrift über die Pastoralbriefe mitzuteilen die Gewogenheit hatten, bin ich Ihnen sehr dankbar, obgleich auch dies zunächst nur etwas Verletzendes für mich hat. Sie berufen sich zur Bekräftigung dieses Urteils darauf, daß ich Neander und Twesten nicht für engherzig halte. Es ist dies allerdings eine schöne Eigenschaft, die ich den genannten von mir aufrichtig verehrten Männern weit entfernt bin, abzuspochen. Mit der Weite des Herzens muß aber in wissenschaftlichen Dingen auch Schärfe des Verstandes und Unbefangenheit des Geistes verbunden sein. Auch diese Eigenschaften bin ich weit entfernt, den genannten in der Wissenschaft so ausgezeichneten Männern abzuspochen. Was aber Neander betrifft (nur von diesem kann ich reden, da ich Twesten, es sei dies mit aller Hochachtung gegen ihn gesagt, nur aus seinen Prolegomena zur Dogmatik kenne, da seine eigentliche Dogmatik schon so lang noch immer zurückgehalten ist), so muß ich mir doch die Bemerkung erlauben, daß dies nicht der erste Fall ist, in welchem ich bei ihm die Schärfe und Umsicht des Urteils vermißte, die ich gleichfalls unter die Eigenschaften eines wissenschaftlichen Theologen nehmen zu müssen glaube. Wollen Sie wissen, welche Bewandnis es schon einmal mit einer solchen Hyperkritik hatte, so haben Sie die Gewogenheit, meine Abhandlung über den Römerbrief in dem neuesten dritten Heft der hiesigen theologischen Zeitschrift S. 164 f. nachzusehen. Es ist keine große Sache, eine Schrift, wie meine Schrift über die Pastoralbriefe ist, ein Erzeugnis der Hyperkritik zu nennen. Warum widerlegen aber die genannten Männer ein solches Erzeugnis der Hyperkritik nicht? In dieser Hinsicht kann mich die Aufmerksamkeit, die die Berliner theologische Fakultät meiner Schrift erwies, nur freuen, da ich hoffe, es werde dies denen, die über meine Schrift absprechen, doch wenigstens die Veranlassung geben, sie auch zu prüfen.

Nach meiner Überzeugung kann es nur entweder von einer übelwollenden Gesinnung oder von Befangenheit und Beschränktheit des Geistes zeugen, gerade in meiner Erklärung gegen den Artikel der Evangelischen Kirchenzeitung vollends den Beweis dafür finden zu wollen, zwischen meinen Ansichten und den Strauß'schen sei gar kein Unterschied. Meinen Sie denn, ich hätte statt Hengstenberg, über dessen Angriffe auf mich ich bisher von den verschiedensten Seiten her, mit Ausnahme Ihrer Schriften, nur die Stimme der Mißbilligung vernommen habe, ^aund also Hengstenberg zu verschonen^a, mir Strauß zum Gegner nehmen sollen, oder halten Sie es, nachdem nun mein freundschaftliches Verhältnis zu Strauß dem Publikum denunziert und von mir, wie natürlich nicht geleugnet worden ist, für edel, wenn nun auch ich von meiner Seite gegen den von allen Seiten so hart angefochtenen ^c(und, wäre es möglich, geistig gemordeten)^c Mann, dessen Inneres nach Geist und Herz ich besser kenne als Sie und andere, die ihn nur zu verdammen wissen, einen

Stein aufgehoben und ohne Not gegen ihn polemisiert hätte? Was soll denn das Nötigende sein, wenn Sie in Ihrem Schreiben sagen, es werden am Ende die meisten Theologen genötigt sein, ihr Verhältnis zu den Strauß'schen Ansichten auszusprechen, aber gerade diese Hauptsache fehle in der Schrift ganz? Verstehen Sie unter diesem Nötigenden die Furcht vor jener Partei, die mit ihrem Terrorismus alle nicht zu ihr gehörigen Theologen despotisieren möchte? Diese Furcht kenne ich nicht und glaube auch nicht, daß es mit diesem Terrorismus je so weit kommen kann, wenigstens müßte es um die deutsche Theologie nach Geist und Herz sehr schlecht stehen, wenn alle nicht zu jener Partei '(gehörenden Theologen)' sich nicht eher für purifiziert halten wollten, als bis sie zu den Füßen jenes Inquisitionsgerichts ihr orthodoxes Glaubensbekenntnis niedergelegt haben. Diese Anforderung hat meines Wissens nach niemand an meine Erklärung gemacht, auch Ullmann nicht, welcher sich ganz anders als Sie darüber ausgesprochen hat, es kann auch niemand eine solche Anforderung an sie machen, außer wer aus Interesse für den Gegner, welchen ich bekämpfe, wünschen mag, daß sie anders ausgefallen sein möchte. Sie wollen in Ihrem Schreiben nichts weniger als engherzig und intolerant erscheinen, bekennen sich sogar zu sehr liberalen Grundsätzen und Ansichten, wo Sie ja sogar als richtig anerkennen, daß mehreres im Neuen Testament als Produkt der Sage angesehen werden könne. Nur mir kommt von aller dieser Liberalität nichts zugut.

'D. . . . ° wie wenn es recht darauf abgesehen wäre, an mir allein stolz vorüberzugehen, wendet sich Ihre gewandte und schmiegsame Liberalität nur um so freundlicher und gefälliger selbst entschiedenen Hegelianern und Rationalisten zu. Selbst gegen Professor Hase haben Sie keine so großen theologischen Bedenken wie gegen mich, obgleich Sie selbst im Neuen Testament Sagen anerkennen, ist Ihnen meine aus meinen Vorlesungen über die Apostelgeschichte berichtete aus einer so unzuverlässigen Quelle bekannte Neigung zum Mythischen Grundes genug, nur Gefühle der Wehmut und des schmerzlichen Bedenkens über mich auszusprechen. Glauben Sie nicht, daß ich so verblendet, so schwach an Geist und Herz oder so begierig nach eitler Ehre bin, um auf alles Schöne, was Sie mir über mich und meine Schriften zu sagen die Güte haben, irgendeinen Wert legen könnte, wenn ich dieses eitle Menschenlob mit dem Preis erkaufen müßte, dafür um so weniger als christlicher Theologe zu gelten. Diese Trennung des Gelehrten vom Menschen und vom Christen kenne ich überhaupt nicht; ich kann in Wahrheit sagen, daß ich eine solche Halbheit hasse und verachte, und hielte es daher auch für weit besser, dem, welchem man so viel, ja alles, absprechen zu dürfen glaubt, auch vollends das zu nehmen, was man ihm, sei es aus Überzeugung oder mit dem Schein von Großmut, jedenfalls zweideutig genug noch lassen will.

Um meine Richtung im Ganzen zu bezeichnen und Ihr Endurteil über mich in das entscheidende Wort zusammenzufassen, nennen Sie sie eine negative, zerstörende, niederreisende, woraus sich Ihnen als natürliche Folgerung 'ergibt', daß da, wo ein aufbauendes Prinzip statt des negativen vorwalten müsse (was nach Ihrer Ansicht wohl überall wird der Fall sein müssen), von mir auf keine Weise die Rede sein dürfe. Kaum ist es nötig, hierauf noch etwas zu erwidern. Gesetzt auch, um nun von jenen Relationen der Reisenden nichts mehr zu sagen, indem ich mich vor mir selbst schämen müßte, mich dagegen weiter zu verteidigen, gesetzt, meine Untersuchung über die Pastoralbriefe sei so rein negativ, wie Sie sie nehmen (ich selbst übrigens glaube, zeigt 'zu' haben, daß mir selbst diese Kritik nie bloß rein negativ ist), ist es billig, diese Schrift allein als Maßstab meiner Richtung und Wirksamkeit anzulegen, an mich als akademischen Lehrer, der ich bisher in meinen sämtlichen Vorlesungen mit Ausnahme der Apostelgeschichte mit dieser Art von

Kritik beinahe gar nichts zu tun hatte? Mögen Sie sich diese Frage auch nur von seiten der Billigkeit beantworten. Ich für meinen Teil weiß mich von dieser Negativität frei, und weiß, daß auch andere, die mich besser kennen als Sie und nicht dasselbe Interesse haben, mich zu verkennen, von einer solchen Negativität von mir nichts wissen. Wollen Sie sich aber für diese Negativität meines Wesens nicht bloß auf meine Abhandlung über die Pastoralbriefe, sondern auf meine Schriften überhaupt berufen, so trete ich Ihnen kühn mit der Gegenrede entgegen. Finden Sie eine solche Tendenz in ihnen, so haben Sie sie entweder nicht gelesen, oder wenn Sie sie gelesen haben, nicht richtig aufzufassen gewußt. Sie sind in der Tat meines Wissens der erste, welcher meiner Schrift den Vorwurf einer niederreisenden Tendenz macht. Was heißt "aber" überhaupt aufbauen und niederreißen? Es gibt mir keinen guten Begriff von Ihrem theologischen Standpunkt "überhaupt", daß Sie es mit diesem Unterschied so leicht nehmen. Wie kann Ihnen entgehen, wie einseitig, wie subjektiv, wie selbstgefällig es ist, die sämtlichen Theologen in Aufbauende und Niederreisende einzuteilen, sich selbst an die Spitze der Aufbauenden zu stellen und alle anderen, in welchen man nicht sein eigenes liebes Ich oder wenigstens etwas davon "(dieser Akt der Selbstliebe ist ja weitherzig genug)" wieder findet, unter die Niederreisenden zu rechnen? Nicht bloß ist dem einen ein Aufbauen, was dem andern ein Niederreißen ist, und ebenso umgekehrt, sondern es kann auch, objektiv betrachtet, was zunächst und der äußeren Erscheinung nach ein Niederreißen ist, an sich und der Wahrheit nach ein Aufbauen "sein". Kann man so oft nicht bauen, ohne zuvor niederzureißen und den Grund, auf welchen allein gebaut werden kann, von allem Schutt zu reinigen, so gehören auch die Niederreisenden und Wegräumenden unter die Bauleute.

Soll ich Ihnen ein Beispiel davon geben, wie die, die sich unter die Aufbauenden rechnen zu dürfen glauben, doch nur unter die nicht bloß scheinbar, sondern in der Tat Niederreisenden gehören? Ich nehme es aus dem Neuesten, was mir als eine Arbeit von Ihnen "bekannt ist", aus Ihrer Abhandlung über den Census. Glauben Sie wirklich, zur Auferbauung der Kirche die Ehre des Evangeliums zu retten, wenn Sie auf diese Weise aus alten Schriftstellern alle möglichen Idiotismen und Solözismen zusammensuchen, und mit den gefundenen neuen willkürlichen Kombinationen größere – nicht einmal mit einer alten Autorität belegt – von anderen Idiotismen und Solözismen machen, und so am Ende eine Erklärung herausbringen, die mit dem klaren, natürlichen Sinne der Worte zusammengehalten, jedem gesunden Menschenverstand widerstreitet? Ich meine Ihre aufbauende Erklärung von Lukas 2, 1 ¹(die ich als ein Muster von Schriftverzerrung betrachte)!. Scheint es Ihnen gerade jetzt an der Zeit, mit solchen veralteten grammatischen Spitzfindigkeiten aufs Neue zu kommen, und das Evangelium zu einer Tortur des gesunden Menschenverstandes zu machen. Muß Ihnen nicht, wenn Sie an das Strauß'sche Werk und an diejenige Seite denken, die von Ihnen so wenig als von anderen wird abgeleugnet werden können, aus dem klaren Spiegel seiner gesunden Gedanken ein Zerrbild entgegenkommen, das mokant alles, was ein solches Verfahren noch von Geist in sich verspüren will, versteinert? Mögen Sie dies Ihr aufbauendes Prinzip nennen, ich nenne es ein Niederreißen, mögen Sie noch so emphatisch sagen, daß der Geist allein es sei, den Sie verlangen, ich finde hier keinen Geist. Wie kann der die Größe und Herrlichkeit des Evangeliums gefaßt haben, der es zugleich so kleinlich behandeln und ihm solche Gewalt antun kann? Ja, wahrlich, das ist nicht das freudige gesegnete Wort des Geistes, sondern der armselige Knechtsdienst des Buchstabens, und wo ich den freien Geist, der ein besseres Werk zu treiben vermöchte, in diesem Dienst knechten und fronen sehe, da wird es mir weh um das Herz und

bange und düster im Geist, und es treibt mich mit Macht hinaus in andere Räume, die nicht erfüllt 'sind' mit dieser dumpfen, niederdrückenden Atmosphäre, sondern durchweht von der frischen, freien Luft des Geistes.

Wie ich in einer solchen Behandlung der Schrift kein aufbauendes Prinzip erkennen kann, sondern nur ein niederreißendes, vom Evangelium abstoßendes, weil alles Unnatürliche von sich zurückstößt, so kann ich auch in jenem Nötigenden, von welchem ich oben sprach, nichts Aufbauendes finden. Sollen am Ende die meisten Theologen genötigt sein, in der Strauß'schen Sache eine Erklärung abzugeben, wie von Ihrer Seite gewünscht wird, so fürchte ich, es möchte bei solchen abgenötigten Erklärungen gar viel Unlauterkeit und Heuchelei mitunterlaufen, die Heuchelei hat aber bekanntlich die Kirche noch nie aufgebaut, sondern immer nur untergraben und niedergerissen.

Endlich zerreißen Sie vollends auch den letzten Faden, welchen ich noch zwischen Ihnen und mir anknüpfen wollte. Selbst in das mit Neanders Worten von mir ausgedrückte Bekenntnis, daß unser Wissen nie ein abgeschlossenes sei, und darum auch unser Gewissen nach allen Seiten hin der Wahrheit offen bleiben müßte, wollen Sie nicht mit mir wenigstens einstimmen? Wie, wenn nun, entgegenen Sie mir, der Akademiker, wie, wenn der Geistliche durch „gewissenhafte“ Forschungen auf Strauß'sche Resultate kommt? Soll man darum, weil man die Gewissenhaftigkeit des Mannes selbst in seinem Irrtum ehrt, ihm denselben Einfluß, dieselbe Stellung in der Kirche anvertrauen? Woher wissen Sie denn, frage ich Sie einfach, daß ein solcher schlechthin nur im Irrtum ist, woher wissen Sie, daß selbst in Strauß'schen Resultaten, wenn man durch gewissenhafte Forschungen auf sie geführt wird, schlechthin nichts Wahres und Bleibendes ist, woher wissen Sie so bestimmt, daß das Urteil jener beiden „Berliner“ Theologen über meine Untersuchung der Pastoralbriefe, an die Sie doch auch „hier“ wieder bei den Strauß'schen Resultaten denken, auch das Urteil der Nachwelt sein wird? Alles dies können Sie nur wissen, wenn Sie in Ihrem Wissen schon abgeschlossen haben, und sich ein absolutes Bewußtsein der Wahrheit und des Irrtums zuschreiben zu dürfen glauben. Wer so in sich abgeschlossen hat, für einen solchen ist Wahrheit und Irrtum etwas längst Entschiedenes, längst Abgeschlossenes und Feststehendes, es bedarf keiner Untersuchung über Wahrheit und Irrtum mehr, man weiß ja voraus schon, was Wahrheit und Irrtum ist. Und doch wagen auch Sie, wieder zu sagen: Wahrlich, es ist nicht das Richtsheit einer stabilen Dogmatik, welches ich an einen theologischen Dozenten angelegt wissen will. Ich kann in Wahrheit sagen: Ich *hasse* vielmehr ein solches. Wie Sie ein solches Richtsheit einer stabilen, allein seligmachenden Dogmatik fassen, zeigt Ihr absoluter Haß gegen alles, was Sie Strauß'sche Resultate zu nennen belieben. So sehe ich den ganzen Inhalt Ihres Schreibens vor meinen Augen nur in den eitleren Schein des Widerspruchs zerrinnen. Mit Schein und Widerspruch hat aber noch niemand die Kirche Christi aufgebaut.

Sollte es also je dazu kommen, daß ich nach Halle berufen werde, sollte ich je Ihr Kollege werden, was ich ruhig und 'getrost' dem Lenker meines Lebensganges anheimstelle, so sehen Sie hieraus, mit welchen Grundsätzen und Überzeugungen ich kommen würde, aber ich komme dann auch, um Ihnen statt des falschen Gegenbildes meines Wesens, das Sie mir entgegenhalten und mit aller Macht von sich abwehren, das wahre Bild meines Wesens, mein eigenes Selbst zu bringen. Zwischen dem einen und dem anderen lasse ich Sie dann wählen, aber auch ich hoffe dann, statt der Scheingestalt, die mir den Zugang zu Ihnen verwehren will, den wahren Tholuck zu finden, welchen ich längst liebe und verehere. In diesem Glauben an die unsichtbare Kirche, der mich schon so oft getröstet hat, und an das wahre eigenste

Selbst Ihres Wesens, biete ich Ihnen noch einmal die Hand zum Frieden und bin in diesem Glauben

mit ausgezeichnete Hochachtung
Ihr ganz ergebener Diener
F. C. Baur.⁴⁶

Aus diesem Brief sehen wir, daß Baur mit der Möglichkeit rechnete, nach Halle berufen zu werden. Aber im Jahre 1836 war die Chance einer Berufung weit schwächer als 1834 für die Berliner Stelle; denn jetzt erschien er im Licht, der Lehrer seines berüchtigten Schülers zu sein. Die ganze orthodoxe Partei war gegen ihn; ein Gutachten, das von Twesten und Neander eingeholt wurde, war entschieden negativ im Ton, und auch der Kronprinz schrieb an Altenstein, er könne unmöglich glauben, daß es seine Absicht sei, Baur nach Halle zu berufen, „oder Sie müssen nicht wissen, daß er sich neuerdings den Ansichten eines Dr. Strauß ganz angeschlossen hat“.⁴⁷

Der Macht dieser Stimmen mußte Altenstein schließlich nachgeben. Im Jahre 1839 wurde Tholucks Freund Julius Müller⁴⁸ aus Marburg berufen, und mit seiner Anstellung war die Möglichkeit so gut wie ausgeschlossen, daß Baur jemals an einer preußischen Universität einen Lehrstuhl bekommen würde. Von einer Berufung Baur's war in der Tat auch fernerhin nicht mehr die Rede.

Es bleibt noch eine für unser Interesse wichtige Stelle zu erwähnen, die Baur und Tholuck in Beziehung bringt. Sie findet sich in einem Brief von Baur an seinen Bruder vom 17. Oktober 1837:

„Während meiner Abwesenheit war Tholuck einige Tage bei Steudel hier. Er kam aus der Schweiz, wohin er seiner leidenden Gesundheit wegen (er hat nämlich bloß noch ein halbes Auge) gereist war. Er ließ nach mir fragen, um mich zu besuchen, und bedauerte, mich nicht zu treffen. Auf der einen Seite wäre es mir interessant gewesen, ihn kennen zu lernen, auf der anderen Seite aber ist es vielleicht für besser zu halten, daß ich gerade nicht hier war. Gar leicht hätte ich entweder durch seine blendende Außenseite bestochen, oder in einen Streit mit ihm verwickelt werden können, der unser Verhältnis nur verschlimmert hätte.“⁴⁹

⁴⁶ Md 750, II, 9, 1.

⁴⁷ Varrentrapp, a.a.O. 484.

⁴⁸ Julius Müller (1801–78), durch sein großes Werk über die Sünde (1839–44) sehr bekannt geworden; seit 1835 war er o. Prof. in Marburg.

⁴⁹ Baur an F. A. Baur, Md 750, II, I, 18.

^a – ^a Von Lang ohne Kennzeichnung ausgelassen.

^b – ^b Lang hat diesen Satz an das Ende des Briefes versetzt.

^c – ^c Baur hatte diese Worte eigentlich gestrichen; Lang hat sie jedoch stehen lassen, da sie in der Tat nicht ohne Interesse sind.

^d – ^d Von Lang um des klareren Sinnes willen eingeschoben.

^e – ^e Die ersten vier Worte sind unleserlich.

^f – ^f Um des klareren Sinnes willen eingeschoben.

^g – ^g Im Manuskript steht „ist“.

^h – ^h Diese beiden Worte sind gestrichen, die beiden Worte darüber sind aber unleserlich.

ⁱ – ⁱ Diese Worte sind von Baur gestrichen; ich füge sie aber ein, da sie Baur's Einstellung zu Tholucks Abhandlung verdeutlichen.

^j – ^j Lang las fälschlich „gelassen“.